

Fotografieren als subversive Praxis: Andreas Mühle in der Berliner König Galerie

ROMAN MARZ/COURTESY ANDREAS MÜHE & KÖNIG GALERIE/VS BILDWISST FONDS 2018 ©

# Deutschland wird seziiert

**K**ohl und Merkel. Merkel und Kohl. Politgesichter eines Staates. Zusammen kommen die beiden auf mehr als 28 Jahre Kanzlerschaft, das ist der längste Teil des Lebens von Andreas Mühle. Auch wenn er die ersten Jahre davon noch in der DDR verbrachte: „Ich bin in ein Land hineingeschubst worden, das sich nach der Wiedervereinigung BRD nannte und in dem Kohl an der Macht war. Dann kurzer Break – Schröder. Dann Merkel. Auch lange an der Macht. Wenn man es herunterbricht, habe ich immer in einem CDU-geprägten Land gelebt.“

VON BEATE SCHEDER

Sowohl Kohl als auch Merkel hat Andreas Mühle mehrfach fotografiert. Der Fotograf steht in St. Agnes, einer entweihten Berliner Betonkirche und mittlerweile Sitz der König Galerie, während er davon erzählt. Ein paar der Porträts hängen an den Wänden, manchmal muss man jedoch genau hinschauen, ob es sich wirklich um die Politiker handelt oder nicht. So ist es immer bei Mühle. Es scheint, als wolle er die Betrachter seiner Bilder auf die Probe stellen. Mühles neue Ausstellung ist eine Zumutung, im wahrsten Sinne des Wortes.

Auf der 35 Meter langen Wand des Kirchenschiffs erstrecken sich 15 Jahre Mühle, 15 Jahre fotografisches Schaffens, 66 Bilder. Eine irre Hängung hat er sich ausgedacht. Man braucht Zeit, um sich darauf einzulassen, sich einzugucken. Passenderweise stehen in der Galerie Parkbänke, auf denen man sich zu diesem Zweck niederlassen kann. Dicht an dicht hängen die Fotos übereinander, nebeneinander. Sie stammen aus verschiedenen Serien, darunter die Zyklen, die ihn bekannt gemacht haben: „A. M. – Eine Deutschlandreise“, „Neue Romantik“, „Obersalzberg“. Direkt miteinander konfrontiert, sucht man automatisch nach Verbindungslinien. Mühle selbst scheint welche zu finden. Für ihn sei das, wie eine Partitur zu schreiben, sagt er. „Subversive Praktiken“ hat er seine Foto-Oper betitelt.

**A**ndreas Mühle wurde 1979 in Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz, geboren, als Sohn der Theaterintendantin Annegret Hahn und des Schauspielers Ulrich Mühle. Er absolvierte eine Ausbildung zum Fotolaboranten, assistierte Fotografen wie Ali Kepenek, arbeitete selbstständig für Zeitungen und Magazine, fotografierte Künstler, Schauspieler, Politiker. An letzteren blieb er irgendwie hängen oder sie an ihm. Steinmeier war der erste, dann kam Merkel. 2007 entstand für die Zeitschrift „Vanity Fair“ das erste Mühle-Porträt von der Kanzlerin. Viele weitere folgten.

Kanzlerinnenfotograf ist kein Titel, den er sich selbst geben würde, aber er kokettiert damit, treibt das Spiel in einer Serie von 2013 auf die Spitze. Scheinbar zeigt „A. M.“ die Kanzlerin, aufgenommen von hinten, wie sie im Auto durch Deutschland reist. Alles passt: Haar, Haltung, Habitus. Man ist mehr als versucht zu glauben, es handle sich um Mutti. Aber es ist eine Täuschung, von vorn bis hinten. Zu sehen ist Mühles Mutter. „Das Subversive bei mir ist, dass der erste Eindruck oft ein anderer ist, als wenn man sich länger damit beschäftigt“, sagt er.

Tatsächlich? Das Personal ist bekannt, die Inszenierung aber irritiert. Mühles Ziel sei es, die Macht der Bilder im Auge des Betrachters zu zerstören, heißt es im Text zur Ausstellung. Für ein frühes Merkel-Porträt im „Stern“ hat er die Kanzlerin im Botanischen Garten neben einen Baum gestellt. Thilo Sarrazin hat er mit Hotellschuppen an den Füßen abgelichtet, Richard von Weizsäcker beim Fernsehen, Helmut Kohl von hinten vor dem Brandenburger Tor. Mühle stellt Machtmenschen wie Statisten in eine Szenerie hinein, in der die Räumlichkeiten die eigentlichen Protagonisten sind, weil sie vielleicht mehr über die Menschen entlarven können als der bloße Blick in deren Gesicht. Die Bilder rücken sie in ein Verhältnis.

Andreas Mühle kommt aus der Magazinphotografie. Er hat gelernt, Bilder kommunikativ einzusetzen, sie zuzuspitzen. Was seine Fotos jedoch von schnelllebigen Medienbildern unterscheidet, ist wie Mühle sie konstruiert – mit der Perspektive eines Bühnenbildners. Wie gemalt und wie mit Lineal und Geodreieck ausgemessen wirken sie. Was ganz praktisch bedeutet, dass Mühle viel Zeit braucht. Er muss den richtigen Moment abpassen. Wenn er behauptet, Augenblicke erhaschen zu wollen, klingt das nach Improvisiertheit und Schnappschüssen, was eigentlich gar nicht zu seiner Arbeitsweise passt.

**G**emeint ist etwas anderes, nämlich dass er den Augenblick zu erhaschen versucht, den er sich in seinem Kopf zuvor zusammengesponnen hat. Da fließen Dinge ein, die er gesehen habe, aber weiterdenke. Es sei nicht reine Konstruktion. Was sucht er? Perfektion? Nicht wirklich. „Ein Bild darf nie zu perfekt sein“, sagt er. „Man muss bestimmte Sachen zulassen, die man nicht steuern kann, sonst wird es zu gelect.“ Mit der Perfektion digitaler Bildbearbeitung hat seine Arbeit auf alle Fälle nichts gemein. Digitale Fotografie interessiert ihn gar nicht. Er arbeitet mit der Großbildkamera, immer analog.

Wie zum Beweis greift er in seine Hosentasche und zieht sein altes Handy hervor. Ein Smartphone besitzt er nicht, sein letztes hat er vor Jahren an die Wand geschmissen und sich damit

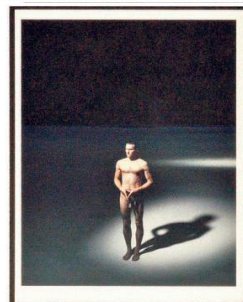
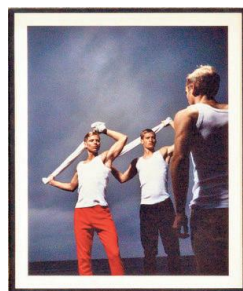
Kreidefelsen im Mondschein, Nazis am Berg, Mutti im Auto: Niemand unterwandert die Bilder im kollektiven deutschen Gedächtnis so gekonnt wie der Fotokünstler Andreas Mühle

quasi selbst entschleunigt. Er vermisst es nicht. Vor der Eröffnung sollte Mühle den Instagram-Kanal der Galerie bespielen und scheiterte kläglich. Er übergab die Aufgabe seiner Assistentin, edierte nur noch. Logisch, dass ihm die Prinzipien der App zuwiderlaufen.

Zu den ersten freien Projekten, mit denen er 2004 begann, gehört die Serie, die er im NS-Erholungsheim Prora auf Rügen aufnahm. Prototypisch könnte man sie nennen. In Berlin hängt ein Bild daraus: Drei blonde Typen, streng gescheitelt, in weißen Trägerhemden, die ihre muskulösen Arme freilegen. Mühle lässt sie in einer Haltung posieren, die an Leni Riefenstahls Fotografieren von Athleten denken lässt, wie arische Helden. Mühle habe den Nazis ihre Ästhetik geklaut, wurde einmal über ihn geschrieben. Ganz trifft es das nicht: Er knallt sie auf den Seziiertisch. Seine Reenactments imitieren nicht, sie entblößen. Nie handelt es sich um Eins-zu-eins-Kopien, eher um Ergebnisse einer Analyse. Die Bilder legen den Inszenierungsdrang der Nazis offen. Mühle beißt sich an ihren Posen fest, an Körperlichkeiten, Äußerlichkeiten.

**W**ie stellt sich der Mensch dar? Letztlich ist das die entscheidende Frage. Das kommt von der Nähe zum Theater, mit der er aufwuchs, glaubt Mühle. Konkreter gefragt: Wie stellt sich der Mensch dar, der sich dem System unterworfen hat? In Mühles Werkzyklus „Obersalzberg“, aufgenommen in Hitlers Feriendomizil im Berchtesgadener Land, pissen SS-Männer in den Schnee, tragen Mädchen die Haare brav geflochten, starrt ein Dömitz auf seine Schuhspitzen. Es ist eine braune Postkartendylle, deren Risse umso tiefer werden, je länger man sie betrachtet. Die Bilder wirken vertraut, Walter Frenzt und Heinrich Hoffmann, Hitlers Leibfotografen haben am Obersalzberg fotografiert, ähnliche Szenen. Ihre Aufnahmen bestimmen das visuelle Gedächtnis des Ortes, haben die massive, majestätische Berglandschaft zu einer nazifizierten Kulisse gemacht.

Überhaupt Landschaften und wie ihnen Bedeutung aufgezwungen wird. Mühle hat Sonnenuntergänge fotografiert, die Caspar David Friedrich nicht besser hätte malen können. In „Obersalzberg“ zeigt er auf, was Menschen mit Landschaften machen können, in seiner Version der „Kreidefelsen“, was die Landschaft mit den Menschen macht. „Das ist die Verneigung vor der Natur, nichts weiter“, sagt Mühle. Um Heimat geht es auch da, im örtlichen Sinne. Mühle beschreibet seine Auseinandersetzung mit Herkunft, mit all dem, was man Heimat nennen kann, mit Familie und Geschichte, deutscher Geschichte als „Arbeiten am eigenen Zeitstrahl“. Fertig ist er damit längst nicht. Jetzt kommt die eigene Familie dran.



Die Arbeiten (in einer Auflage von drei bis fünf Exemplaren) kosten zwischen 14.000 und 40.000 Euro